

Leonard Schmieding/Alfons Kenkmann (Hrsg.), Kohte, Kanu, Kino und Kasette. Jugend zwischen Wilhelm II. und Wiedervereinigung, Leipziger Universitätsverlag, Leipzig 2012, 219 S., brosch., 24,00 €.

Der Titel des Bands ist gewiss nicht eingängig. Doch klären die Herausgeber Leonard Schmieding und Alfons Kenkmann in ihrer Einleitung näher auf: Er rekurriert auf einen „diachronen Zugriff“ (S. 9), „Kohte, Kanu, Kino und Kasette“ stehen für generationsübergreifende Referenzpunkte von Jugendkulturen zwischen dem Kaiserreich und der Wiedervereinigung 1989/90 für die Region Mitteldeutschland mit Konzentration auf die Stadt Leipzig.

Die Herausgeber ordnen den Band „ein in die gegenwärtige Renaissance der Historischen Jugendforschung“ (S. 7) und weisen die formal-inhaltliche Schwerpunktsetzung dahingehend aus, als es sich um „Beiträge zu jugendlichen Akteuren und ihrem Bestreben [handelt], ihre Lebenswelten selbst zu gestalten und sie gegen äußere Einwirkungsversuche aus der Erwachsenenwelt zu behaupten“ (ebd.). Insgesamt handelt es sich um zehn Beiträge, verfasst von Historikern, die bereits diverse Arbeiten zur Jugendkultur in der DDR veröffentlicht haben und zumeist ein Studium an der Universität Leipzig absolviert haben.

Der Band wird nach einem Einleitungsbeitrag von Schmieding und Kenkmann von Frank Britsche eröffnet, der „Schiller als spezifischen Erinnerungsort im Deutschen Kaiserreich“ thematisiert. Die Perspektive richtet sich zunächst auf die Gedenkkultur zu Schiller im Allgemeinen und deren kommerzielle Seite im Umfeld des 100. Geburtstags des Dichters im Jahre 1905. Im Besonderen jedoch wird der Blick auf das Schillersche Rezeptionsspektrum gerichtet, mit dem die Eltern- bzw. Lehrergeneration mit je unterschiedlichen gesellschaftlichen und (sozial)politischen Einstellungen und Erwartungshaltungen erzieherisch auf die Jugend einzuwirken suchte. Die Leipziger Region stellte dabei, wie Frank Britsche betont, einen spezifischen Raum dar. Denn im „roten Königreich“ konnte sich eine „sozialdemokratische Position besonderes Gehör“ (S. 18) verschaffen, die reformpädagogische Aspekte (etwa gegen den Schuldrill) sowie eindeutige Spannungen und Abgrenzungen zur bürgerlichen Schiller-Rezeption involvierte und in deren Umfeld gezielt um jugendlichen Nachwuchs geworben wurde, wie der Autor ebenso am Beispiel der Hallenser Gedenktagsorganisation aufzeigt (vgl. S. 18ff.).

Nora Bischoff beleuchtet in ihrem Beitrag „Mit Reförmchen ist hier nichts getan“ die Aktivitäten der „Arbeitsgruppe der Kämpfenden Jugend Leipzigs“ (S. 43), die nach Abschaffung der Zensur im Jahr 1918 in der jungen Weimarer Republik und unter dem Eindruck einer im Königreich Sachsen insbesondere während des Kriegs rigide gehandhabten Filmzensur sich für deren Fortführung einsetzt und insofern „in politische Gestaltungsprozesse einzugreifen“ (S. 56) suchte mit der Hoffnung auf „gestiegene Einflussmöglichkeiten durch den Systemwandel“ (ebd.). Illustriert wird eine Selbstorganisation, die ihren Niederschlag in Veranstaltungen, Plakataktionen und öffentlichen Stellungnahmen fand (vgl. ebd.). Trotz eines bisweilen „undogmatischen“ Vorgehens gegenüber den dortigen Kinobesitzern konnte sich die Vereinigung prinzipiell eines breiten Rückhalts innerhalb der Lehrerschaft gewiss sein. Den Einfluss der jugendlichen Aktivitäten relativiert die Autorin jedoch am Ende ihres Beitrags, denn wider besserer Kenntnis der Jugendlichen war eine Filmzensur auf Reichsebene bereits ab 1919 in Planung (vgl. S. 57f.).

Friederike Hövelmans thematisiert in ihrem Beitrag die „Auslandsfahrten der männlichen Bündischen Jugend in der Weimarer Republik – am Beispiel der Sächsischen Jungenschaft“, die ihrerseits, so die Autorin, ein für die Zeit ungewöhnliches Kultur- und Wertebewusstsein förderten: „Die Begegnungen und das Verständnis für Mitmenschen endeten nicht an den eigenen Staatsgrenzen – Freundschaften und kulturelle Gemeinsamkeiten waren an keine Nationalitäten gebundenen Errungenschaften.“ (S. 81). Hövelmans betont dabei die selbsterzieherische und bildnerische Komponente. Anhand von Fahrtenberichten der Jugendlichen etwa in die Balkanstaaten werden Reflexionsmuster in der „Begegnung mit dem Fremden“ gesucht und diese auf ihre sozialisatorischen Faktoren hin analysiert. Besonderes

Augenmerk schenkt die Autorin der kultur- und sozialpolitischen Dimension der Reisen. Sie sollten dem Gebot einer möglichst unpolitischen „gegenseitigen Beziehung der Völker“ (S. 73) bei Betonung des Heimatgedankens folgen. Sie forderten jedoch durch die Verhältnisse vor Ort zwangsläufig zu Urteilsbildungen von politischer Tragweite heraus, so etwa im Hinblick auf das Verhältnis von Kirche und Staat.

Joachim C. Häberlen fragt in seinem Aufsatz „Lebenswelten kommunistischer Jugendlicher in Leipzig während der Weimarer Republik“ nach der „Rolle der Politik im Alltag der kommunistischen Jugendlichen“ (S. 84)“; wie zum Beispiel Politik die Möglichkeit bot, „die eigene Lebenssituation zu interpretieren“ oder weiterführend „wie sich der Alltag der Jugendlichen praktisch gestaltete“ (ebd.). Am Beispiel des Jung-Spartakus-Bundes stellt er eingangs Strategien heraus mittels derer versucht wurde, Kinder und Jugendliche aus dem Arbeitermilieu zu gewinnen, indem man auf deren (Schul-)Alltagswirklichkeit und mögliche Benachteiligungen projizierte. Grundsätzlich sei Schule Austragungsort von „kommunistischer Agitation“ und „politischen Aktivitäten“ (S. 87) und die kommunistische Jugend durch einen hohen Mobilisierungsgrad geprägt gewesen (vgl. S. 100). Häberlen verweist hierbei auf das Radikalisierungspotenzial: Es führte zu „Gewalt vor allem in Auseinandersetzungen mit Nationalsozialisten“ (S. 92) – aber auch gegen sozialdemokratisch orientierte Jugendliche (vgl. ebd.). Ein weiterer Schwerpunkt liegt schließlich auf der Generationendifferenz im familiären Umfeld kommunistisch orientierter Jugendlicher sowie innerhalb der Parteihierarchie.

Die Beiträge von Alexander Lange und Mark Fenemore widmen sich den sogenannten Leipziger Meuten (weiterführend den „Broadway-Cliquen“ bei Lange), die bereits mehrfach Gegenstand von Forschungen zu Jugendkulturen waren. Bei den „Meuten“ handelte sich, so Lange, „Ende der 30er Jahre um die größte informelle Jugendbewegung in Deutschland“ (S. 119), die sich aus einer „politisch und kulturell hochorganisierte[n] Arbeiterschaft“ (S. 101) rekrutierte. Ein Hauptaugenmerk legt Lange auf das Verhältnis zur offiziellen Staatsjugend, der Hitler-Jugend, sowie allgemein zur nationalsozialistischen Herrschaft und ihren Sanktionierungsstrategien gegen die von ihnen auch als „Bündische Jugend“ bezeichneten und feindlich deklarierten Zusammenschlüsse (S. 103f.). Er stellt heraus, dass das „verbindende Element aller Leipziger Meuten [die] konsequente Ablehnung der Staatsjugend und damit auch der NS-Jugendpolitik“ (S. 109) war. Lange zeichnet ein differenziertes Bild der Meuten, die sich in Stadtvierteln mit hohem Arbeiteranteil organisierten: Sie sympathisierten mit linkssozialistischen Ideen, setzten sich durch ihre Kleidung von Erwachsenenwelt, Staatsjugend und anderen Gruppierungen ab und zeigten eine erhöhte Gewaltbereitschaft. Ihre Aktionen seien jedoch im Hinblick die politischen Absichten differenziert zu betrachten, insofern sich diese zwischen jugendlichen Bewährungsproben und eindeutigen politischen Motiven bewegten (S. 102ff.).

Die Entwicklung der Leipziger Meuten in den 1950er- und 1960er-Jahren thematisiert Mark Fenemore. In der frühen DDR wurde „ihr Wert für den kommunistischen Widerstand als zu geringfügig“ (S. 122) erachtet, sie wurden mitunter gar verdächtigt, „Faschisten zu sein“ (S. 121). Demgegenüber ordnet Fenemore ihr Wirken in die Kategorie „Resistenz“ (nach Martin Broszat) und nicht als „offenen Widerstand“ ein (S. 122). Doch liegt der Schwerpunkt des Beitrags vor allem auf den Prägungen dieser Gruppierungen durch westliche Popkultur (vgl. S. 139) sowie den Interventionen der sozialistischen Staatsmacht – etwa durch besondere „Rowdytum-Karteien“ (S. 133), Polizeieinsätze und kulturpolitische Steuerungen (vgl. S. 137). Die Gruppierungen trafen sich vorzugsweise in Stadtteilkinos und verzeichneten in den 1960er-Jahren einen deutlich höheren Frauenanteil gegenüber den vorangegangenen Jahrzehnten (vgl. S. 134).

Von der Forschung bislang weitgehend unbeachtete Motive, die die SED-Führung Mitte der 1960er-Jahre zu einer „Kurskorrektur“ in der Jugendpolitik bewogen (vgl. S. 142), bilden für Wiebke Janssen den Ausgangspunkt einer Rekonstruktion von Kommunikationsstrukturen zwischen „lokaler Parteiführung und ZK-Apparat in Ost-Berlin“ (S. 142) in der Durchsetzung ihrer Ziele. Im Blickfeld stehen dabei verschiedene jugendliche Gruppierungen mit festen Treffpunkten in Halle, die von der Volkspolizei unter der Bezeichnung „Freundschaftskanne“ (S. 143) geführt wurden und die in das Fadenkreuz von Ermittlungen gerieten. Diese ihrerseits dienten primär dem Zweck der Instrumentalisierung (vgl. S. 142), um dem kurzzeitigen, von Walter Ulbricht verantworteten Entspannungskurs in der Jugendpolitik seit 1963 eine restriktive Haltung folgen zu lassen, die vor allem in Erich Honecker einen konsequenten Verfechter fand. Der Fall „Freundschaftskanne“ beinhaltet insofern eine besondere Tragik, als es sich

hierbei um schwerer wiegende Fälle von jugendlicher Delinquenz handelte (unter anderem Missbrauch und Vergewaltigung).

Die abschließenden Beiträge von Peter Wurschi und Leonard Schmieding thematisieren Jugendkulturen in den letzten Jahren der DDR. Wurschi rekonstruiert anhand überlieferter Dokumente des Ministeriums für Staatssicherheit (MfS) die „staatliche Sichtweise“ und das praktizierte Vorgehen um die Schließung des Suhler Jugendklubs „Kramkiste“ im Jahr 1985 in der ehemaligen thüringischen Grenzregion. Dessen Mitglieder hatten für sich in Anspruch genommen, eigenständig, also ohne die Einbindung in die staatliche Jugendorganisation Freie Deutsche Jugend (FDJ), Jugendarbeit zu gestalten. Die auf Schlüsselstellen konzentrierte Dokumentation des vom MfS angelegten Operativen Vorganges sowie die auf unterschiedlichen Ebenen vorgenommenen politischen und kulturellen Kontextualisierungen bilden den Hintergrund für einen sozial- und mentalitätsgeschichtlichen Erklärungsansatz. Unter Berufung auf das „Zentralinstitut für Jugendfragen“ der DDR in Leipzig (vgl. S. 178) und weitere Quellen verweist Wurschi auf einen mit der jüngeren DDR-Generation verbundenen „rapiden Identitätsverlust“ (ebd.) gegenüber dem Staat, der zu einer spürbaren inneren Destabilisierung beigetragen habe.

Leonard Schmieding untersucht in seinem Beitrag die HipHop-Kultur in der DDR. Der Autor fragt hierbei nach dem Einfluss des Staats, den Spielräumen und Entzugsmöglichkeiten der Jugendlichen gegenüber staatlichen Kontrollen, die diese Form von Jugendkultur praktizierten (S. 183). Wie Schmieding herausstellt, war es Anliegen der staatlichen Akteure „HipHop als Jugendkultur in der DDR zu kontrollieren und gegebenenfalls einzudämmen beziehungsweise sogar zu verbieten“ (ebd., S. 182). Am Beispiel des 1985 von Jugendlichen mitinitiierten Leipziger Breakdance-Workshops beschreibt er, wie dieser „zunehmendem staatlichen Einfluss zum Opfer fiel“ (S. 183). Als Gegenmodell wird im Beitrag die „Universal Hip Hop Family“ vorgestellt (vgl. S. 183; S. 200ff.), die in Dresden und Radebeul ihre Zentren „jenseits der staatlichen Jugendkultur in selbstorganisierten Szeneveranstaltungen“ (S. 183) fand. Deren geringere Anfälligkeit gegenüber „staatlichen Umarmungen“ (S. 206) führt er in erster Linie auf die „HipHop-Elemente Graffiti, Djing und vor allem Rap“ (ebd.) zurück, die „für die staatlichen Kontrolleure nicht zu verstehen waren, weshalb sie auch nicht im großen Stil als Volkskunst oder Unterhaltungskunst diszipliniert werden konnten“ (ebd.). Auch ohne den Anspruch auf organisierten Widerstand oder gar politische Opposition, so der Autor am Schluss, habe die Jugendkultur HipHop in der DDR auf ihre Weise die ersten Risse in der Mauer sichtbar gemacht.

Insgesamt handelt sich um einen sehr lesenswerten, informativen Sammelband, bei dem zwar auf weitgehend bekannte Themenhorizonte rekurriert wird, die spezifische inhaltliche lokal- und regionalgeschichtliche Schwerpunktsetzung und Strukturierung über einen Zeitraum von mehr als 80 Jahren zweifelsohne Originalität aufweist. Überzeugend vermittelt der Band diesbezüglich sozialdemokratische sowie kommunistische Traditionen innerhalb der im mitteldeutschen Raum etablierten Jugendkulturen, die ihre Ursprünge in einer aufgeschlossenen und politisch gut organisierten Arbeiterschaft fanden. Dementsprechend bewegt sich der Band über die Bahnen ‚klassisch-bürgerlicher‘ Jugendkulturen hinaus, wenngleich diesen bzw. Normalitätsvorstellungen als (latenten) Referenzfolien eine nicht unwesentliche Bedeutung zukommt.

Für die Nachkriegszeit weisen die Beiträge eine Linie aus, die zum staatssozialistischen Modell der DDR weitgehend in Widerspruch stand. Die Intentionen der Jugendlichen innerhalb ‚ihrer‘ Jugendkulturen waren nicht unbedingt immer politisch motiviert, wurden jedoch infolge der gesellschaftlichen Außenwahrnehmung häufig als staatsgefährdendes Politikum eingestuft. Die Autoren sind diesbezüglich um ausgleichende Darstellungen bemüht; es wird differenziert zwischen Opposition und Widerstand, ebenso werden Aspekte wie Delinquenz und Gewaltbereitschaft innerhalb spezifischer und vorwiegend männlicher Jugendkulturen, die sich mehrheitlich aus dem Arbeitermilieu rekrutierten, thematisiert. Mittels vergleichender Analysen (BRD/DDR) zu Jugendkulturen insbesondere der 1950er und 1960er Jahre ließe sich indes der Blick über den Umgang mit als „gefährdend“ eingeschätzten Jugendkulturen sicher noch weiter schärfen.

In einzelnen Beiträgen wird die Zusammensetzung der Klientel, der spezifischen Jugendkultur, nicht recht deutlich. Hier wäre eine inhaltliche Verdichtung wünschenswert gewesen bzw. ein Verweis auf Defizite in der Quellenlage. Für weiterführende, vertiefende Bearbeitungen empfiehlt sich fallspezifisch eine engere theoretische Rahmung. Doch schmälern diese Verweise nicht den grundsätzlichen Beitrag

zur regionalgeschichtlichen Jugendkultur, der mit diesem Band vorgelegt wurde und vielfältige Impulse für künftige Forschungsarbeiten setzt.

Alexandra Schotte, Augsburg

Zitierempfehlung:

Alexandra Schotte: Rezension von: Leonard Schmieding/Alfons Kenkmann (Hrsg.), Kohte, Kanu, Kino und Kasette. Jugend zwischen Wilhelm II. und Wiedervereinigung, Leipziger Universitätsverlag, Leipzig 2012, in: Archiv für Sozialgeschichte (online) 57, 2017, URL: <<http://www.fes.de/cgi-bin/afs.cgi?id=81771>> [15.9.2016]